

Halten Sie in Ihrem Leben daran fest! Das wird die beste Hilfe an Ihrem inneren Werden sein.

Und ich hoffe ferner, daß auch die anderen idealen Bildungselemente, die Ihnen die Schule in die Seele zu senken suchte, mehr und mehr, in Nachwirkung und Fortentwicklung, eine Quelle des Segens werden.

Die großen Vorbilder, die Ihnen die Geschichte und die Litteraturen alter und neuer Zeit wie Wegweiser aufpflanzten, werden Ihnen voranleuchten. Es ist doch etwas gar Schönes um einen Jüngling, der von jener Begeisterung glüht, die entzündet wurde an der Größe antiker und moderner Heldengestalten aus der Poesie und aus dem Leben.

Gerade heute, am 22. März, an dem Tage, den wir Ältere so oft als einen nationalen Festtag begehen durften, liegt es nahe, auf jenen in sich so echten und doch so schlichten Mann hinzuweisen, der die erste deutsche Kaiserkrone der neueren Zeit trug, Wilhelm I., dies Vorbild der Pflichttreue und Herzensgröße. Und diese betätigte sich vor allem darin, daß er ohne Selbstsucht und Eitelkeit nur dem großen Ganzen, dem Staate, diente.

Wahrlich, was Selbstbeherrschung ist, kann man von ihm lernen. Und sehen Sie: Selbstbeherrschung, Selbsterziehung ist doch das Wichtigste in der Charakterbildung. Im Grunde genommen, kommt doch alles auf den eigenen Entschluß des Menschen selbst an, wie er sich entscheidet, zum Guten oder Bösen, ob er aus sich machen will, was er zu werden fähig ist, ob er die Gaben, die in ihn gelegt sind, als Aufgaben betrachtet, die er zu lösen hat, ob er die Widerstandskraft gegen die Fährnisse und Versuchungen des Lebens selbst zu stählen sich bemüht oder als ein schwankes Rohr im Winde hin- und herschwankt. Wichtiger als Muskelkraft ist Stahl und Eisen in Geist und Herz und Willen. Und ich hoffe, auch darin ist unsere Schule Ihnen etwas gewesen und hat auch darin Ihnen Hilfe am Werden geleistet. — Gott sei mit Ihnen auf allen Ihren Wegen! Leben Sie wohl!

2. Weltnotwendigkeit.

Von Karl König.

Aus „Deutsche Welt“, Nr. 46 13. Jahrg., Wochenschrift der „Deutschen Zeitung.“

1.

Die Ewigkeit ist die Mutter aller Dinge. Aus ihr kommt alles her, zu ihr wandert alles hin. Wir eilen wie im Fluge durch wenige Erdenjahre. Je angefüllter sie mit Pflicht und Arbeit sind, um so schneller fliegen sie nur. Was ist und bedeutet das alles,

was uns hier umfaßt, trägt und unaufhaltbar aus den Händen des einen Tages in die des anderen weitergibt? Wunderbar, groß, ewig ist das Rätsel des Seins, des Lebens, des Alls. Wir können nicht aufhören, es zu bewundern, in Anbetung vor ihm auf die Knie zu sinken und es zu befragen, was es sei und bedeute.

Das ursprünglichste aller Rätsel und der Grund, aus dem alle anderen emporsteigen, ist dies, daß überhaupt „Welt“ ist. Wäre jener letzte Grund, aus dessen gebärender Tiefe alles, was ist, emporgestiegen ist, verschlossen in sich selbst geblieben, so gäbe es nur ein Injichselber- und Beisichselbersein des Alls. Es gäbe nur ein ewiges Ich, aber kein Du; nur Welteinheit, nicht Weltvielheit, nicht Weltentzweiung, wie wir sie in uns selber und rings um uns her erleben, und wie sie unsere Tragik und unsere Seligkeit begründen.

Warum aber tat jener gebärende Grund aller Dinge sich auf? Warum ließ er Welten aus sich hervorgehen, Sonnen und Monde in unzähligem Heer? Warum diese Erde und das Gewimmel der Pflanzen, der Tiere, der Menschen? Warum blieb jene letzte Wirklichkeit nicht in sich selber, still, ruhend, selig? Warum dieses ewige Ausatmen und Einatmen, dies Weltgebären und Weltverschlingen? Was drängt die Einheit, daß sie sich selbst zerreißt und den Weltwiderspruch gebiert?

2.

Das sind die Fragen, woran alle Religionen und alle Philosophien ihre letzte und beste Kraft erprobt haben und erproben werden. Und schließlich geht kein Mensch über die Erde, ohne daß er nicht einmal vor dem Rätsel des Seins stillstände und fragte: Was soll es denn nur? und warum ist es?

Tausend Antworten sind auf diese Fragen gegeben worden, und durch unsere Zeit klingen ihrer vornehmlich drei: die pessimistische, die materialistische, die idealistische. Man kann sie mit drei Stichworten kurz kennzeichnen. Die erste nimmt ihren Weg „vom Unbewußten zum Bewußten“, die zweite findet die Rätsellösung in der Formel „Kraft und Stoff“, die dritte sieht im „Geist das schaffende Prinzip“.

Aber so viel feine Beobachtungen auch in allen drei Antworten gesammelt und systematisiert sind, uns selber genügen sie gerade am entscheidenden Punkte nicht; denn sie erklären die Weltnotwendigkeit nicht. Es muß aber eine Erklärung, soll sie unserem Geiste Frieden geben, eben die Notwendigkeit der Sache erklären, um die es sich dreht.

3.

Setzt man das Unbewußte als den Grund des Schaffens, so bleibt es völlig im Dunkeln, warum es aus seiner Unbewußtheit sich hat aufstören und aus dem seligen Schlafen ins mühevollere Wachen und ins noch mühevollere Schaffen übergegangen ist. Das

hat noch niemand erklärt. Auch den allerneuesten Philosophen des „Unbewußten“ ist nur eine Aushilfe geblieben: sie mußten den „Zufall“ rufen, der den schlafenden Gott aus seinem Schlummer weckt — wider seinen Willen! Nun muß er wollen und will doch nicht! Was kann er da anders wollen, als den Willen vernichten?

Uns aber ist das lebendige All viel zu wunderbar, herrlich und reich, als daß wir es als eine „Schöpfung wider Willen“ und als Zufallsprodukt erklären möchten. Und überdem heißt den Zufall als Erklärer herbeirufen: auf eine wirkliche Erklärung verzichten. Zufall und Notwendigkeit schließen sich aus. Zufall ist nur ein anderes Wort für das Unerklärliche. Der „unbewußte“ Gott kann eben nie die Welt erklären, weil er selber keinerlei Notwendigkeit des Schaffens in sich trägt. Ein „unbewußter“ Gott könnte leidlos-ewig in sich selber ruhen; keinerlei Notwendigkeit, nur ein Zufalls-wunder, d. h. aber nur der Philosoph, der durchaus so philosophieren will, ruft den Gott aus seinem Schläfe.

4.

So wenig wie „das Unbewußte“, so wenig vermag die Formel „Kraft und Stoff“ uns eine Lösung des Daseinsrätsels zu vermitteln. Denn in dieser Formel bedeutet das Wort „Stoff“ die beharrliche, die in sich ruhende, die träge und automatische Seite der Schöpfung; „Kraft“ dagegen bedeutet das Bewegliche, das Ruhelose, das den Stoff Formende, Bildende, Umbildende.

Aber liegt denn im Wesen der Kraft an und für sich selber schon dies, daß sie schaffen und sich bewegen — müsse? Dann wäre ja ruhende Kraft ein Widerspruch in sich selbst. Aber wie viel tausend Kräfte ruhen still und stumm, wenn nicht ein Wecker käme, bis in alle Ewigkeit! Wer weiß denn, was alles in ihm selber ruht? Notzeiten kommen und entschleiern plötzlich ungeahnte Kräfte im einzelnen und in den Völkern. Alle Erziehung, alle Kultur bedeutet ja in der Hauptsache nichts weiter als ein planvolles Mobilmachen ruhender Kraft.

Ruht die Kraft nicht still in unseren Muskeln? Ruht sie nicht still in unserem Hirn? Muß sie denn arbeiten? Arbeitet sie aus sich selbst, oder braucht sie nicht zumeist einen Treiber? Wie tausendfach ist Kraft vorhanden! Aber der Wille fehlt, der sie aufruft und in Spannung setzt.

Und liegt denn die Sache in der Natur nicht ganz ähnlich wie bei uns selbst? Der Funke ruht im Stein und wartet still, bis ihn der Stahl heraus schlägt. Im Dynamit ruht die sprengende Kraft und wartet in aller Geduld, bis der Funke kommt, der sie sich donnernd entladen läßt. Im Wasserfall ruht die Elektrizität, bis man sie herausholt und auf den Draht leitet. Allenthalben ruhende Kräfte, und der Mensch auf der Suche nach ihnen, daß er sie wecke, nütze, in Aktion setze.

Aber sobald wir von diesen einfachen Tatsachen ins Große und Ganze denken wollen, dann müssen wir uns auch schon sagen,

daß die Formel „Kraft und Stoff“ niemals das Lösen und erklären kann, was sie möchte: die Produktivität des Alls! Denn „Kraft“ kann ewig in sich selber ruhen, und wenn die Gottheit nichts wäre als das innerste Kräftezentrum im All, so könnte sie gleichfalls ewig in sich selber ruhen, und eine Notwendigkeit der Schöpfung wäre damit nicht gesetzt.

Die Frage bliebe vielmehr die: Warum ging diese ewige Kraft aus sich heraus? Warum kennt sie keinen Stillstand ihres Schaffens? Denn eine unserer Grunderfahrungen ist ja die, daß das All in einer ewigen Bewegung ist und ohne solche gar nicht zu sein vermöchte. Schloße die Gottheit nur für einen Augenblick die Lider, so wäre das All entschlafen. Aber, „der Hüter Israels schläft und schlummert nicht!“ Die ewige Kraft ist wach am Werke. Aus dem tiefsten Winter ruft sie das schlummernde Leben wieder auf, daß es mit Millionen Blütenaugen den Himmel grüße und aus tausend und abertausend Kehlen die Lieder des Lebens erklingen lasse.

Aber wenn die letzte Wirklichkeit ein ewiges Wachsen, eine ewige Bewegung, ein ewiges Neugebären ist: warum ist sie das? Sicher nicht darum, weil sie „unbewußt“, und sicher nicht schon dadurch, daß sie „Kraft“ ist.

5.

Wie aber, wenn sie „Geist“ wäre, und wenn die Welt nichts anderes als „das Mittel des Geistes“ wäre? Sicher kommen wir dadurch der Sache schon viel näher. Der Geist und seine Mittel gehören von Ewigkeit zu Ewigkeit zu einander, beide gleich ewig, gleich notwendig. Beide in innigster Durchdrungenheit geben das Bild der Schöpfung her, wie wir sie täglich in uns und um uns her erleben. Denn alles, was wir schauen, ist Mittel, Stoff, Ton in eines Schöpfers Hand. Aber der Schöpfer ist der Geist. Er prägt das Gestaltlose zu Gestaltungen, das Formlose zu immer reicheren, edleren, geistigeren Formen. Die Mittel sind das Beharrende, der Geist ist das Bewegliche. Geist kann gar nicht stillstehen. Niemals ist völlige Windstille in ihm. Immer bewegen sich Bilder in ihm, und wenn sie sich noch so leise bewegen, sie bewegen sich doch.

Die Mittel sind immer im Raum, träg und beharrend. Der Geist ist immer in der Zeit, und Zeit ist überhaupt nur dadurch, daß der Geist sich dauernd in sich selbst bewegt. Je hurtiger er sich bewegt, um so schneller fliegt die Zeit. Im geistreichen Gespräche, wo die Gedanken blitzschnell herüber und hinübergleiten, fliegen die Stunden wie Minuten dahin. Wo Freude den Geist beschwingt, da schlägt dem Glücklichen keine Stunde. Der Geist trägt also das Stundenmaß in sich selbst; denn es können sich auf der anderen Seite Sekunden zu Ewigkeiten dehnen, wenn Angst das Herz beklemmt und an Augenblicken furchtbare Entscheidungen hängen. Oder wiederum, wie leblos kriecht oft die Zeit dahin,

wenn Langeweile uns umgähnt, d. h. wenn unser Geist wenig in sich selbst bewegt oder in der Eigenbewegung gehindert ist, weil ihm irgendeiner mit langweiligem Gerede in die eigenen hurtigen Speichen greift.

Die Zeit, die unsere Uhren zeigen, ist die mechanische Zeit, ist nichts als Bewegung im Raum, das Tick-Tack eines seelenlosen Pendels. Die lebendige Zeit aber tragen wir in den hurtigen oder verlangsamten Bewegungen unseres Geistes in uns selber. Und immer ist dieser Geist bewegt, er kennt selbst in den tiefsten Träumen keine volle Rast.

Das Wesen des Geistes selbst ist also Bewegung, und wenn diese Welt eine ewig bewegte ist, so ist sie es deshalb, weil sie die ewige Tat des in sich selbst bewegten Geistes ist.

6.

Aber wenn auch Geist, als die Bewegtheit in sich selber, die Bewegtheit der Welt erklären würde, erklärt er denn auch — die Welt? Oder anders gefragt: Ist denn im Geiste selber eine Notwendigkeit vorhanden, daß er die Welt gebiert? Es will uns scheinen, daß diese Notwendigkeit im Wesen des Geistes nicht gelegen sei. Oder kann denn Geist nicht in sich selber bleiben und im Spindeldrehen der eigenen Gedanken, Gesichte, Träume ein selig in sich selbst bewegtes Leben führen? Er kann es doch! Also muß er nicht aus sich heraus. Also ist Welterschöpfung keine Notwendigkeit für ihn.

Wir brauchen ja nur an uns selbst zu denken. Sind es nicht mit die süßesten Stunden, wo wir geistig in uns selber ruhen und die Bilder in uns weben, ziehen, spielen lassen? Seifenblasen, bunte, schillernde, nicht materialisierte, und eben darum so frei dahinschwebend, zerflatternd und zerfließend, und immer neue tauchen auf, Luftschlösser bauen sich empor, alles kommt und geht, man ist bei sich selbst, und mitten im Spiel des Geistes, dem eigenbewegten, ruht man so tief und still.

Und wenn man sagen sollte, warum diese Ruhe so süß ist, und süßer schier als jede andere, die Antwort würde lauten:

Leicht beieinander wohnen die Gedanken,

Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen!

Der nicht materialisierte Geist lebt sein Leben in sich selbst in göttlicher, beglückender Leichtigkeit. Jede Materialisation des Geistes aber, d. h. jeder Uebergang zur Tat, jeder Gang des Geistes über seine eigene Schwelle hinaus und hin zum Werk und zur Selbstverwirklichung im Werke erfordert ein Stück Selbstüberwindung. Und die würden wir niemals leisten, wenn nicht ein Muß und eine Not dahinterstände und nicht der Treiber „Hunger“ uns unerbittlich aus uns hinaus in die Welt der hart im Raum sich stoßenden Sachen triebe.

Doch wo liegt nun im Urgrund aller Dinge, in Gott und Gottes Geist, solch ein Befehl und solch eine Not? Warum hat

Gott sich selber die Not des Schaffens, des Andersseins, der „Welt“ geschaffen? Warum ruht er nicht still im Anschauen seiner inneren Bewegungen, wie wir in Zeiten und Stunden inmitten unserer Träume und Pläne, Gesichte und Gedankenspiele ruhen? Liegt denn in aller unserer Feriensehnsucht nicht gerade diese Sehnsucht als die tiefste am Grunde unserer Seele? Versichselbersein — o Seligkeit!

Aber warum ist dann Welt — dies Anderssein im Sein der Gottheit?

7.

„Gott ist Geist“ — das ist gewiß ein großes Wort und muß wie ein strenger Wächter aufgerichtet bleiben gegen allen ärmlichen Materialismus. Aber so gewiß es die Weltbewegtheit erklären würde, die Welt selber erklärt es nicht. Denn als notwendig steht die Welt erst dann vor unserem Geiste da, wenn sie selber eine Not in Gott wendet! Mit anderen Worten: wenn sie aus einem innersten Drange entspringt, der in dem Wesen dessen liegt, von dem, durch den und zu dem alle Dinge und auch wir selber sind.

Doch wenn nun „Kraft“ auch in sich selber ruhen und „Geist“ mit seiner Eigenbewegung in sich selbst verharren könnte, es wohnt in jedem von uns ein Lektes und ein Tiefstes, das nicht in sich selber ruhen und nicht in sich selber zu weben vermag; das vielmehr an sich selber sterben würde, wenn es in sich selber bleiben wollte; es sucht mit innerer Notwendigkeit zum Ich das Du, zum Geist die Welt, an der es sich schaffend verlieren und seiner selbst entäußern kann. Jeder, der sein eigenes tiefstes Wesen kennt, weiß was wir meinen: die Liebe! Liebe allein ist aus innerer Notwendigkeit Schöpfung, schöpferische Bewegung.

Geist kann in sich selbst verharren, Kraft kann in sich selber ruhen, Liebe niemals. Liebe lebt nie vom eigenen Ich, sie lebt von der Selbsthingabe an ein Du; es sei dies Du das Werk, das Weib, das Kind, das Vaterland, das All. Liebe hat, wo sie immer gesund ihre Kreise zieht, den Zug vom Nächsten in das Fernste, vom Einzelnen zum Ganzen; sie kann nicht rasten in uns, den Einzelnen, bis wir die Vereinzelung durch liebenden Zusammenschluß mit dem Geist des Alls überwinden haben. Und er, der das All selber ist, kann, weil er Liebe ist, nicht ruhen, bis er im All die Einzelnen geboren hat, die Seelen, die des Vaters Kinder sind und Liebe gegen Liebe tauschen.

Liebe allein kennt kein In-sich-selberbleiben, sie muß sich selbst entäußern, und Selbsthingabe ist ihres Wesens tiefster Kern. Und darum ist das Wort: „Gott ist Liebe“ der tiefste Blick in das Herz des Alls.

„Gott ist Liebe“ — das heißt nichts anderes als: die Welt ist eine Notwendigkeit für Gott. Die Liebe drängt

ihn, daß er schafft, daß er sein ewiges Ich im ewigen Du der Welt verliert, um es wahrhaft zu finden.

Und deshalb ist auch diese Welt, mitten in allem Kampf und inmitten aller Not, zugleich an allen Punkten vom Wesen dessen durchdrungen, der, weil Liebe, Welt schöpfer ist. Ein Hauch von Liebe zittert in allen Elementen, allen Blumen, allen Frühlingslüften. Nichts ist allein um seiner selber willen, alles ist zugleich um eines anderen willen da. Wie in einem Edelstein, der alle Strahlen der Schöpfung sammelt, hat Goethe des Weltalls tiefstes Wesen in die zwei kleinen Strophen gebannt:

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bietchen
Und naschte fein: —
Die müssen wohl beide
Für einander sein.

Ja, die müssen beide für einander sein: Gott und Welt, Geist und Materie. Und was sie eint und zur ewigen Schöpfung bindet, das ist — die Liebe! Kein Leben ist denkbar ohne diesen göttlichen Funken. Jrgend eine Liebe muß jeder haben, und wie und wo immer Liebe ist, da drängt sie das Ich über sich selbst hinaus zum Du, zur Selbsthingabe, zur Selbstentäußerung, zum erhöhten Selbstgewinnst. In der Liebe allein steht die Weltnotwendigkeit. Lasset uns Liebende sein, auf daß wir Schaffende werden!

3. Student und Philister.

Aus der Monatschrift „Neues Leben“. Nr. 2, IV. Jahrg.
Von stud. rer. nat. Gerhard von Franckenberg.

Der Student stellt sich so gern in Gegensatz zu dem verhassten „Philister“. Was bedeutet das Wort eigentlich in dem Sprachgebrauch unserer Zeit? Wir verstehen doch darunter einen pedantisch veranlagten Menschen, der mit unangenehm auffallender Kleinlichkeit sich und andere den Regeln unterordnen möchte, die er für richtig hält. Ist es wohl schon jemand aufgefallen, daß diese Definition, an deren Richtigkeit gewiß niemand zweifelt, ganz überraschend auf den Aneipstudenten paßt, also gerade auf denjenigen, der sich am meisten frei glaubt von dem sogenannten Philistertum? Gibt es wohl etwas, das kleinlicher wäre, als aufzupassen, ob ein anderer seinen „Bieverpflichtungen“ nachkommt, gibt es eine schlimmere Sorte des peinlichen Bureaokratismus, als Trinkzwang